

PENNY MACGEORGE, *Late Roman Warlords*. Oxford Classical Monographs. Oxford University Press, Oxford/New York 2002. XIV, 347 Seiten, 4 Tafeln, 2 Karten.

Mit dem Begriff ›warlords‹ bezeichnet P. MacGeorge recht pointiert, was sich im 5. Jh. in den auf die Ermordung des *magister utriusque militiae* und *patricius* Aëtius (454) und des Kaisers Valentinian III. (455) folgenden Jahrzehnten, einer Zeit sich beschleunigender zentrifugaler Tendenzen im Westteil des Römischen Reiches, hinter dem so neutral erscheinenden Begriff *magister militum*, Heermeister, verbirgt. Aus dem Kreis dieser hohen Militärs wählt sie drei Personen aus, um an ihrem Leben und Wirken und besonders dem geographischen Raum, in dem es sich abspielte, die Zentrierung der römischen Welt im Westen auf einige Machtzellen in zunehmend nichtrömisch beeinflusster Umgebung aufzuzeigen: Hier vermochten sich römische Herrschaft, Infrastruktur und Kultur in diesen Jahrzehnten zu erhalten, während die mit der hierarchischen Ordnung des *Imperium Romanum* und der Ausrichtung auf die Zentrale des Reiches einst vorhandenen übergreifenden Gemeinsamkeiten durch den Zerfall in solche kleineren politischen Einheiten und den damit einhergehenden Transformationsprozess der römischen Welt verloren gingen. Auf diese Weise möchte MacGeorge nicht die Geschichte des Untergangs des römischen Westreiches beschreiben, sondern will »reconstruct something of the lives and ... the attitudes of a few men who shaped and were shaped by those events«, und zwar aufgrund einer Auswertung möglichst aller in Frage kommender Quellen durch »old-fashioned narrative history« (S. 2, beide

Zitate), doch ohne Strukturaspekte aus dem Blick zu verlieren.

Als Vorläufer dieser ›warlords‹ in den letzten Jahrzehnten des römischen Westreiches spricht sie Mero-baudes, Bauto, Arbogast, Stilicho, Flavius Constantius und vor allem Aëtius an (›Predecessors«, S. 5–14), benennt auch eine Reihe mit dem Wirken dieser Heermeister verbundener Strukturmerkmale, vernachlässigt aber den für die Entwicklung des Heermeisteramtes und seiner politischer Möglichkeiten im 5. Jh. prägenden Einfluss Stilichos. Auf diese Weise ist sie recht schnell bei ihrem Thema, den ›warlords‹ Marcellinus und seiner Operationsbasis Dalmatien (Teil I), Aegidius, Syagrius und dem Reich von Soissons (Teil II), schließlich Ricimer und Italien, mit einem kurzen Blick auch auf dessen Nachfolger Gundobad, Orestes und Odoaker (Teil III).

Der interessanteste Aspekt der Marcellinus-Kapitel ist die gegen die *communis opinio* gerichtete Ansicht von MacGeorge, Dalmatien, wo sich Marcellinus seit den 450er Jahren von Salona aus als unabhängiger Herrscher etablierte, sei, anders als Prokop (Vand. 1,6,7) nahelege, der Sphäre des römischen Ostreiches zuzuordnen, da das westliche Illyricum – womit sie Alan Cameron folgt – nach dem Tode des Theodosius im Jahre 395 nur zeitweilig dem Westen zugeschlagen worden sei. Diese Ansicht vermag sie durchaus überzeugend mit dem Verhalten des Marcellinus in Einklang zu bringen: Sie stellt ihn als gebildeten, neuplatonischen Kreisen um den Philosophen Sallustius nahe stehenden Heiden vor und hält die Annahme, er sei ein Offizier des Kaisers Maiorian gewesen, für falsch, wohl habe er möglicherweise, entweder aus eigenen Interessen oder veranlasst durch Konstantinopel, in Allianz mit Italien gegen die Vandalen gekämpft. Hinter der Nachricht, Ricimer habe auf Sizilien dem Marcellinus Truppen abspenstig gemacht – Anlass für seinen Rückzug –, mutmaßt sie das Vorgehen eines Mannes, der Grund zu der Annahme hatte, Marcellinus schmiede, möglicherweise im Verein mit dem gallischen Heermeister Aegidius, gegen ihn Pläne. Auch als Mittler zwischen Ost und West, Leo und Maiorian, erkennt sie ihn nicht an; Marcellinus habe mit Kaiser Leo in gutem Kontakt gestanden und bei der durch den Osten initiierten Einführung des Anthemius als Westkaiser im Jahre 467 eine Rolle gespielt: Marcellinus und Anthemius hätten beide einen Bildungshintergrund mit Sympathien gegenüber dem Heidentum, der Italienzug sei auf oströmischen Schiffen, nicht denen des Marcellinus erfolgt, dieser sei möglicherweise durch Anthemius zum *patricius* erhoben worden und habe im Westen Soldaten befehligt, aber nicht als westlicher Offizier, sondern zusammen mit den oströmischen Generälen Basiliscus und Heraclius. Einen späteren Hinweis für die Plausibilität dieser Mutmaßungen sieht P. MacGeorge darin, dass Iulius Nepos, der Neffe des Marcellinus und Nachfolger in seiner Stellung in Dalmatien, als Westkaiser Kandidat des Ostens und als solcher abhängig von Konstantinopel war.

Diese Erkenntnisse liegen in den dürren und einander widersprechenden Quellenaussagen – z. B. Hydatius

und weiteren westlichen Chroniken, Sidonius Apollinaris, Marcellinus comes, Iordanes und anderen, ferner Prokop – keineswegs offen zutage, werden aber überlegt zueinander in Beziehung gesetzt und miteinander verglichen, um ein plausibles Ergebnis zu erarbeiten.

Quellenmethodisch noch komplizierter wird es im nächsten Teil über Aegidius, seinen Sohn Syagrius und das Reich von Soissons. Obwohl sich Werdegang und Schicksal des Aegidius nur umrisshaft fassen lassen, ordnet MacGeorge die Verselbständigung seines Herrschaftsbereichs in die Kämpfe um Vorherrschaft in den Resten des Westreiches nach der Krise von 454/55 ein und bringt sie konkret mit dem Tod Kaiser Maiorians im Jahre 461 und der Nichtanerkennung des Libius Severus als Kaiser von Ricimers Gnaden durch den gallischen Heermeister in Zusammenhang. Hier lässt sich die – aufgrund fehlender Ressourcen, wie MacGeorge annimmt – nie in die Tat umgesetzte Drohung mit der Invasion in Italien trefflich einordnen und mit einiger Plausibilität eine Zusammenarbeit mit Marcellinus von Dalmatien annehmen. In dieses Bild weiß sie auch die in der *vita Lupicini* überlieferten Auseinandersetzungen zwischen Aegidius und dem mutmaßlichen Ricimer-Vertrauten Agrippinus einzuordnen, der womöglich den unbotmäßigen Aegidius im Auftrag Ricimers habe ablösen sollen. Dem sei es aber – auch im direkten Kontakt mit Kaiser Leo – gelungen, seine Unabhängigkeit vom weströmischen Kaiser bzw. vom Heermeister Ricimer zu festigen. In der rätselhaften Aussage Gregors von Tours, nach der Exilierung König Childerichs sei Aegidius zum Frankenkönig gewählt worden (vgl. Franc. 2,12), findet MacGeorge legendenhafte Züge, die an Childerichs Exil und Chlodwigs Herkunft ebenso erinnern wie sie die Tatsache illustrieren, dass Aegidius – auch – Franken befehligte, Einfluss in Childerichs Machtbereich hatte, ihm in der römischen Ämterhierarchie übergeordnet war und mit ihm gegen die Westgoten zusammenarbeitete. In der Bezeichnung seines Sohnes Syagrius als *Romanorum rex* (GREG. TUR. Franc. 2,27) mit Sitz in Soissons wird dieses Denken auf vergleichbarer Ebene fortgeführt.

Im Zusammenhang mit Syagrius und Soissons setzt sich MacGeorge intensiv mit den Positionen von E. JAMES, *The Franks* (Oxford 1988), auseinander, der Syagrius den Status einer Lokalgröße unter fränkischer Oberhoheit zuweist. MacGeorge überprüft diese Position eingehend: Sie untersucht zum einen die Intention und Zuverlässigkeit der Schrifquellen (Gregor von Tours, Remigius von Reims, die *vita Genovefae*) und ebnet so einer die Gegensätze zwischen James und der herkömmlichen Interpretation der Stellung des Syagrius überbrückenden Auffassung den Weg: Sie sieht Syagrius in einer Position, die in der Belgica II von Konkurrenz zum Frankenkönig Chlodwig geprägt war, bis es diesem nach und nach gelang, den Machtbereich des Syagrius zu annektieren. Zum anderen bezieht MacGeorge auch archäologische Quellen (Siedlungswesen, Grabkultur) und die Numismatik in ihre Überlegungen ein und untersucht den – hohen – Stellenwert des vormaligen Sya-

grius-Reiches und der Stadt Soissons in der merowingischen Zeit, um aus deren Bedeutung (z. B. ablesbar an der hohen Zahl königlicher Domänen und der Zugehörigkeit zum ›Kern‹ des Frankenreiches) Argumente für die frühere Eigenständigkeit und Größe des Machtbereichs des Aegidius und des Syagrius zu gewinnen. In einem Ergebnis, in das alle in Frage kommenden Quellen eingeflossen sind, stimmt sie in der Aussage: »the Roman enclave founded by [Aegidius] and his son ... was not the obstacle to Frankish success, but a necessary condition of it« mit John F. Drinkwater überein und lässt als denkbare Alternative zu dieser Ansicht allenfalls gelten, »that in the third quarter of the fifth century northern Gaul was neither already part of a Frankish kingdom nor one Gallo-Roman kingdom, but a complex and shifting patchwork« (S. 163, beide Zitate).

Der dritte und umfangreichste Teil gilt sodann dem Kernland des Römischen Reiches, Italien, und dem hier nach dem Tode des Aëtius lange Jahre weitgehend unangefochten herrschenden Heermeister Ricimer. Nach einem kurzen Blick auf Italien (Verfall und Kontinuität) und die Quellen zu Ricimer und seinen Nachfolgern zeichnet MacGeorge die Aktivitäten des unter Aëtius aufgestiegenen Heermeisters im Zusammenhang mit den letzten Kaisern des römischen Westreiches nach. Dabei erweist sie, dass es Ricimer bei seinen Auseinandersetzungen, etwa mit Marcellinus von Dalmatien, dem gallischen Heermeister Aegidius, dem Kaiser in Konstantinopel, den Vandalen, in erster Linie um – das römische – Italien gegangen ist. In diesem Kontext betrachtet sie auch das Verhältnis Ricimers zu den jeweiligen Kaisern des Westens. So vermag sie plausibel zu begründen, dass sich Ricimer im Jahre 456 schließlich ebenso wie die Senatoren gegen den in Italien über keine Unterstützung maßgeblicher Kreise verfügenden Kaiser Avitus wandte. Der Aufstieg Maiorians zum Kaiser im Jahr darauf vermittelt eine Vorstellung von »shared power« (S. 200) zwischen Kaiser und Heermeister angesichts der Aufgaben, Gallien zurückzugewinnen und vor allem Italien vor den Vandalen zu verteidigen. Das Scheitern der Invasion des Vandalenreichs durch Maiorian und seine Rückkehr nach Italien 461 bedeutet zugleich sein Ende, initiiert durch Ricimer. MacGeorge sieht in Libius Severus (461–465) »a docile puppet emperor« (S. 232) in den Händen Ricimers. Das wurde anders, als Kaiser Leo neue Anstrengungen gegen die Vandalen unternahm und als neuen Westkaiser 467 Anthemius etablierte, dessen Tochter Ricimer heiratete, bis nach Misserfolgen gegen Vandalen und Westgoten das Einvernehmen zwischen beiden im Machtkampf endete, den Ricimer mit der Einnahme Roms 472 und der Ermordung des Kaisers durch Gundobad für sich entschied. Der nächste Kaiser, Olybrius, der Schwager von Geiserichs Sohn Hunerich, schien ein Mittel zu sein, das Verhältnis zu den Vandalen zu ordnen, doch starben Ricimer und auch Olybrius noch im selben Jahr 472.

Die Würdigung Ricimers durch MacGeorge ist nüchtern und sachlich, nicht zuletzt aufgrund der Einbeziehung des Marcellinus sowie des Aegidius und seines

Sohnes Syagrius in den Untersuchungsgang, die einen strukturellen Vergleich nahe legen. Ricimer handelte als politischer Realist pragmatisch im Interesse Italiens und seiner eigenen Position. Insofern nimmt das Kernland des Römischen Reiches im Prinzip keine andere Stellung als die sich verselbständigenden Teilbereiche Dalmatien und Nordgallien ein: Es entwickelte sich namentlich in der Zeit Ricimers zwischen der Krise 454/55 und 472 weiter zu einer Region mit mehr und mehr eigenen Interessen und eigener Dynamik in einem Umfeld, dem die Voraussetzungen abhanden kamen, einheitliche und reichsweite Maximen zu formulieren und mittels entsprechender Ressourcen umzusetzen. Der Heermeister und *patricius* Ricimer sollte, dafür plädiert MacGeorge, eher innerhalb dieses Systems als im Kontext seines Romanisierungsgrades oder gar möglicher Charaktermängel beurteilt werden, Vorstellungen, hinter denen immer noch der Gegensatz des Verhältnisses zwischen Rom und Barbaren erkennbar ist. Recht griffig stellt sie zum Schluss Aspar und Ricimer gegenüber: Beide handelten militärisch und politisch klug, kontrollierten die Armee, nahmen Einfluss auf die Nachfolge auf dem Kaiserthron. Schließlich aber fiel Aspar dem Kaiser Leo zum Opfer, während Ricimer mehr als einen Kaiser opferte: »The differences that exist between the careers of Aspar and Ricimer can, in many cases, be attributed to the inherent differences between the political situations in eastern and western empires at this date« (S. 267).

Schließlich wirft MacGeorge noch einen Blick auf Ricimers kurzzeitige Nachfolger Gundobad und Orestes sowie Odoaker, um den ›Verselbständigungsprozess‹ Italiens und damit seine Angleichung an Verhältnisse, wie sie in den germanischen Königreichen auf römischem Boden herrschten, bis zur Abschaffung des westlichen Kaisertums weiterzuführen. Es geht vielleicht zu weit, in der Ernennung Ricimers zum *patricius*, wohl durch den oströmischen Kaiser, die Verhältnisse unter Odoaker ab 476 präfiguriert zu sehen (vgl. S. 196f. in Auseinandersetzung mit älterer Forschung), doch bestätigte dieser Titel die außerordentliche Machtstellung, die sich der Heermeister erarbeitet hatte. In dieses Bild passt auch die Einheirat in das kaiserliche Haus.

P. MacGeorge bietet mit diesem Werk »traditional history« in dem Versuch, »to offer rational, if, obviously, not definitive, narrative reconstructions of events in chronological order« (S. 305). Indem sie aber drei so unterschiedliche Machtbereiche behandelt und aufeinander bezieht, liefert sie zugleich einen nicht unwesentlichen Beitrag zur Erkenntnis der Veränderung von Strukturelementen des Römischen Reiches, die zu dessen allmählicher Auflösung und Transformation in andersartige, kleinräumigere Einheiten beitragen. Auf diese Weise das eine mit dem anderen verbunden zu haben, ist das Verdienst von MacGeorge. Das gleiche gilt für die Art und Weise, wie sie die oft widersprüchlichen, spröde, unvollständig, natürlich subjektiv und häufig auch sachlich nicht richtig informierenden Quellen jedweder Provenienz aus dieser Übergangszeit zum Sprechen bringt – wengleich sie im Grunde immer von

Übersetzungen ins Englische zehrt und kaum vom Originaltext ausgeht. In diesem Sinne eingeschränkt wirkt auch die Literaturrezeption: Englischsprachiges ist in großem Umfang aufgenommen und wird breit diskutiert, dient oft zur Klarstellung und Abgrenzung der eigenen Positionen, Deutsches etwa bleibt dagegen auf Unumgängliches und oft genug Altes beschränkt. Die für die Profilierung ihrer eigenen Ansichten beispielsweise sicherlich gut geeignete Dissertation von D. HENNING, *Periclitans res publica. Kaisertum und Eliten in der Krise des Weströmischen Reiches 454/5–493 n. Chr.* (Stuttgart 1999), einschlägige Aufsätze von Ralf Scharf oder die für das spätantike und frühmittelalterliche Gallien grundlegenden Arbeiten von Eugen Ewig kennt sie nicht; dabei hat sie, von wenigen Ausnahmen abgesehen, generell darauf verzichtet, Literatur aufzunehmen, die nach Mitte der 1990er Jahre erschienen ist.

Von diesen kleineren Einschränkungen abgesehen, leistet MacGeorge in ihren plausiblen Rekonstruktionen

durch luzide Quelleninterpretationen und auch durch die Herstellung von Bezügen und Wechselwirkungen zwischen den drei von ihr behandelten regionalen Herrschaftszentren in der Endphase des Weströmischen Reiches mit der Erhellung der Ereignisgeschichte und Biographie einiger »warlords« dieser Zeit einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zum Verständnis des Transformationsprozesses, dem die römische Welt ausgesetzt war. Dabei schadet es nicht, dass die Quellenlage nicht erlaubt, Sicherheit zu gewinnen und sich die Spekulationen graduell von »guesswork« über »possibles« bis »probables« (S. 2) erstrecken. Zu weit geht sie aber, wenn sie »a persistent feeling« (S. 97) zur Grundlage eines Urteils macht.

Koblenz

Ulrich Lambrecht